

Im  
Schwarzwald |  
*Uncollected Poems*  
1906–1911

*Rilke*

Blätter der Rilke-Gesellschaft

31 | 2012

*Wallstein*

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT

Band 31 (2012)

Im Schwarzwald  
*Uncollected Poems 1906–1911*

Im Auftrag der Rilke-Gesellschaft  
herausgegeben von  
Erich Unglaub und Jörg Paulus



WALLSTEIN VERLAG

Zuschriften an die Redaktion:

PD Dr. Jörg Paulus  
Technische Universität Braunschweig  
Institut für Germanistik  
Bienroder Weg 80  
38106 Braunschweig  
E-Mail: [j.paulus@tu-bs.de](mailto:j.paulus@tu-bs.de)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2012  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond  
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen  
ISBN 978-3-8353-1137-4

Hilde Stieler: Die Edelkomparsin von Sanary. Übersetzt und herausgegeben von Manfred Flüge. AvivA. Berlin 2009. 344 S., 22,50 €.

Nachdem er den *Brigge* abgeschlossen hatte, nahm Rainer Maria Rilke im Januar 1911 bekanntlich auf Einladung Jenny Oltersdorfs an einer Reise nach Ägypten teil. Die wohlhabende sächsische Pelzhändlergattin erhoffte sich jedoch offenbar mehr vom bewunderten Dichter als nur feingeistige Konversation. Als leidenschaftliche Liebeserklärungen ausblieben, soll die verbitterte Dame den verblüfften Rilke ohne einen Pfennig in der Tasche in der nordafrikanischen Wüste sitzen gelassen haben. So zumindest erzählt Walther Rathenau die Geschichte. Das zumindest behauptet Hilde Stieler. Über den Wahrheitsgehalt der Anekdote mag die Rilke-Forschung urteilen. Für das Erzählprogramm von Stielers autobiographischem Buch *Die Edelkomparsin von Sanary* kann die Episode jedoch erhellend sein: Was geschehen ist und was hätte geschehen können, was gesagt wurde und was hätte gesagt werden können – diese Sphären vermischen sich. Entscheidend ist vielmehr, dass dieses Erzählen – stärker noch als ohnehin üblich – auf eine kohärente Geschichte hinaus will. Im Rückblick und der nachträglichen Narration soll die formlose Lebenswirklichkeit in jene Form gegossen werden, die der Schreiberin einen plausiblen Sinn garantiert. Fünfzehn Jahre, nachdem sie Rathenaus Anekdote gehört haben will, begegnet Stieler jedenfalls einer Frau, die ihr trotz aller freundlichen Hilfsbereitschaft so gar keine Sympathie einflößt. Das ist nicht verwunderlich, denn die besagte Dame entpuppt sich im Nachhinein als jene Jenny Oltersdorf, die Rilke so übel mitgespielt hatte. Das muss einer lebenslangen Rilke-Verehrerin wie Stieler natürlich unfehlbar und instinktiv Abscheu einflößen. Man könnte auch sagen: So wird vergangenes Empfinden im autobiographischen Text im Lichte gegenwärtiger Überzeugungen konstruiert. Auto-Biographie ist eben immer auch Auto-Bio-Fiktion: Selber-Lebens-Erfindung. Wer aber ist eigentlich Hilde Stieler?

Von der Literaturgeschichte wird diese erstaunliche Frau verschwiegen. Das dürfte auch damit zu tun haben, dass sie tatsächlich schwer rubrizierbar ist. Allzu fragwürdig wäre die Zuordnung zu nur einer Kunstsparte, selbst die nationale Zugehörigkeit oszilliert. Hildegard Selma Gertrude Meyer ist die 1879 in Zürich geborene Tochter des deutsch-jüdischen Chemikers Victor Meyer und der Kaufmannstochter Hedwig Davidson. Sie studiert Klavier am Münchener Konservatorium und lernt den Schauspieler Kurt Stieler kennen, den sie heiratet und bei seinen Engagements in Berlin, Leipzig und schließlich München begleitet. Doch schon bevor die Verbindung wegen diverser amouröser Abenteuer beider Protagonisten nach etlichem Hickhack und durchaus nicht im Einvernehmen geschieden wird, lernt Stieler 1922 mit Erich Klossowski einen Mann kennen, der ihr Leben fortan maßgeblich bestimmen wird.

Dieser heute nahezu vergessene deutsche Maler und Kunsthistoriker polnischer Abstammung lebt seit der Jahrhundertwende in Paris, muss Frankreich zu Beginn des Ersten Weltkriegs aber verlassen und geht in die Schweiz. Später wird er in München und Berlin als Bühnenbildner arbeiten – etwa für Max Reinhardt. Seine Frau Elisabeth Dorothea Spiro übrigens ist unter ihrem Künstlernamen Baladine als letzte Rilke-Geliebte bekannt. So wenig man sich an den öffentlichkeitsscheuen und für die Praktiken des Kunstmarkts untauglichen Erich Klossowski heute erinnert, so präsent sind seine beiden Söhne, denen Rilke eine Art Ersatzvater und künstlerischer Förderer war: der Maler Balthasar, auch Balthus, sowie der Pariser Avantgarde-Schriftsteller Pierre Klossowski. Als Hilde Stieler mit dieser illustren Familie in Kontakt kommt, ist vom späteren Ruhm der Jungen freilich noch wenig zu spüren. Gemeinsam mit dem unrettbar frankophilen Erich Klossowski zieht sie 1928 nach Frankreich und lässt sich in verschiedenen Orten an der Côte d'Azur nieder, zuletzt in dem kleinen Fischerdorf Sanary-sur-Mer bei Toulon. Hier entsteht nach Hitlers Machtantritt eines der wichtigsten Zentren des deutschen literarischen Exils in Europa und eine veritable europäische Künstlerkolonie. Auch nach Klossowskis Tod 1949 wird Stieler in Sanary bleiben, wo sie 1965 stirbt.

Im dortigen Stadtarchiv ist nun vor einigen Jahren Stielers auf Französisch verfasstes Manuskript *Les confessions d'Annouchka* aufgetaucht. Manfred Flügge, als Schriftsteller, Übersetzer und Exilforscher ein ausgewiesener Kenner der deutschsprachigen literarischen Szene in Südfrankreich und beinahe eine Art Schutzheiliger Sanarys, hat den Text übersetzt und im kleinen Berliner AvivA-Verlag herausgegeben. Das ist zweifellos dankenswert – wenn man vom irreführenden Titel »Edelkomparsin von Sanary« und der abwegigen Cover-Gestaltung absieht: Film-Komparsin war Stielers nur kurze Zeit in München, das knallrote Cover mit unbekannter Dame (jedenfalls nicht Hilde Stielers) schickt die Erwartungen eher in die literarische Schmutzdecke. Doch zwei kleine Extra-Texte der Stielers, ein sinnvolles Namensregister und Flügges instruktiver Essay machen diese wunderlichen Verlagsentscheidungen fast vergessen.

Selbst nach einer nur stichwortartigen Aufzählung ihrer Lebensstationen wird man sich vorstellen können, wen Hilde Stielers alles gekannt hat. Als 15-jährige Klavierschülerin in München wird sie sonntags von einer Familie zum Frühstück eingeladen, bei dem regelmäßig ein »gewisser Herr Rilke« erscheint, von dem sie immerhin weiß, »dass er Gedichte schrieb«. Da sie ihr erstes eigenes Gedicht schon in den 1910er Jahren in Siegfried Jacobsohns »Schaubühne« veröffentlicht, sind die Stielers als Künstlerpaar gern gesehene Gäste – etwa bei Soireen Walther Rathenaus. An der Seite Klossowskis geht es in den 1920ern weiter: Stielers lernt Alma Mahler-Werfel und Franz Werfel, Joachim Ringelnatz und Carl Sternheim kennen. Sie verkehrt mit Franz Blei und ist befreundet mit Joseph Breitbach. Sie konsultiert Heinrich Mann als Ratgeber in Scheidungsfragen. Bei Thomas Manns 50. Geburtstag gehört sie zu den Gästen. Robert Musil und Albert Einstein huschen durchs Bild. Wenn sie mit René Schickele, Heinrich Mann und Klossowski im Café »Le Nautique« in Sanary sitzt, kommt Aldous Huxley des Wegs – so ist das eben 1935 in Sanary-sur-Mer. Eine Bürgerschaft Jean Schlumbergers bewahrt sie vor dem Schlimmsten, als sie nach Kriegsausbruch als deutsche Staatsbürgerin, also »feindliche Ausländerin«, in Südfrankreich interniert wird. Kurz: Stielers breitet ein atemberaubendes Panorama der Berliner und Münchener Theater-Szene sowie der vor allem literarischen Intelligenz der 1920er Jahre und des antifaschistischen Exils aus. Dieses »Who is Who« ist aber zugleich sehr unbefriedigend. Bis auf wenige Ausnahmen (natürlich Klossowski, aber auch Breitbach oder Heinrich Mann) erfährt man herzlich wenig über das prominente Personal. Auf »den berühmten Kritiker Alfred Kerr« folgt der »berühmte Schriftsteller Jakob Wassermann«. Heute würde man diese Auflistung des Bedeutsamen schlicht »Name Dropping« nennen. Hilde Stielers wäre also die nicht zu Unrecht in Vergessenheit geratene »Freundin bedeutender Leute« (Robert Musil)? Vieles im Text scheint diese Sicht nahe zu legen. Allein, das ist nur die halbe Wahrheit.

Bei einer ersten Münchener Lesung aus ihren Gedichten sitzt Rilke unter den Zuhörern und ermutigt sie zur weiteren Produktion. Eine Sammlung ihrer expressionistischen Lyrik wird 1918 unter dem Titel *Der Regenbogen* in Franz Pfempfers Verlag Die Aktion erscheinen. Nach einem nur halb geglückten Versuch als Schauspielerin in München veröffentlicht die *Berliner Morgenpost* 1928 den Roman *Monika Molander* als Vorabdruck, 1929 folgt die Buchausgabe bei der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart. Ein zweiter Roman wird abgelehnt – wegen Mangels an Patriotismus. Stielers naive Malerei, mit der sie in Sanary beginnt, gefällt dem Kunstsammler Wilhelm Uhde derart, dass er einige Bilder 1938 in eine Pariser Ausstellung aufnimmt. Eine weitere Ausstellung wird 1953 in London stattfinden. Bis zu ihrem Tod schreibt Stielers Feuilletons und Rezensionen u. a. für die *Neue Zürcher Zeitung*. Nein, Hilde Stielers muss sich keineswegs verstecken. Umso befremdlicher, ja geradezu tragisch mutet die Zurücknahme an, die sie als Autobiographin an den Tag legt.

Tatsächlich liest sich fast unerträglich, wie Stielers sich in eine Frauchen-Rolle an der Seite großer Männer hinein inszeniert. Geplagt von Minderwertigkeitskomplexen präsentiert sie sich als politisch unbedarf und betont immer wieder, vom (vermeintlichen) Genius der sie umgebenden Männer und ihren tiefen Gesprächen über Malerei und Literatur nichts zu verstehen. Ohne Not, so scheint es, reduziert sie sich auf ein naives Mädchen. Dabei zeigt be-



reits das kleine Feuilleton »Die Edelkomparsin«, das 1925 in *Der Filmfreund* erschien und der Edition beigegeben ist, etwas anderes. Mit viel Witz und Verve erzählt Stieler, wie sie sich in München als Stummfilmkomparsin versucht hatte: »Ich bin eine Arbeiterin!«, jubelt es da. Hier spricht zweifellos eine Gilgi, eine neusachliche Frau.

Natürlich ist autobiographisches Schreiben hochgradig kalkuliert. Stieler verschweigt, glättet, biegt zurecht. So stilisiert sie sich etwa in der Erzählung ihrer ersten Scheidung selbstgerecht zum unschuldigen Opfer – und das, obwohl sie ansonsten nicht ohne Eitelkeit all ihre »Verehrer« (und Verehrerinnen) Revue passieren lässt: Alle, alle müssen der feschen Hilde verfallen. Vor allem aber schlagen verschwiegene Kränkungen gegen den Willen der Schreiberin durch die Textur: Dass der geliebte Klossowski sich nie von seiner Frau Baladine scheiden ließ, bleibt ein unausgesprochener Vorwurf. Er, der längst die französische Staatsbürgerschaft besaß, hätte Hilde Stieler mit einer Ehe viel Angst ersparen können. Stattdessen heiratete sie, um sich der Verfolgung zu entziehen, in Sanary den Niederländer Robert Maria Henri de Wilt, der sich bald als rechter Tunichtgut erwies. Die Ehe wurde geschieden, Stieler aber behielt die niederländische Staatsbürgerschaft.

Freilich sollte man nicht vergessen, dass Hilde Stieler diese Memoiren zwischen 1955 und 1963 verfasst hat, am Ende als 80-jährige Frau. Dass diese Zeilen nicht so jugendfrisch klingen wie die Feuilletons der 1920er, versteht sich von selbst. Dass der Stil oft ungelenkt erscheint, Plattitüden und Alltagsweisheiten einsickern – sei es drum. Wichtiger ist, dass diese Summa in einen unerhörten Akt autobiographischer Selbstauslöschung mündet. Der Text – und mit ihm das gewünschte, das erfundene Leben der Auto-Bio-Fiktion – bricht ab, obwohl das Leben weitergeht. Als Klossowski, die über alle Schwierigkeiten hinweg geliebte Person, 1949 stirbt, gibt es für Hilde Stieler nichts mehr zu schreiben, kein Selbstentwurf scheint mehr möglich. Der Tod des Geliebten treibt das Ich aus dem eigenen Text aus. Zurück bleibt die beunruhigende Ambivalenz dieses selbstbewusst und aktiv gelebten Lebens – und seiner gleichzeitigen Zurücknahme.

Steffen Richter

Christiane Wieder: *Die Psychoanalytikerin Lou Andreas-Salomé.  
Ihr Werk im Spannungsfeld zwischen Sigmund Freud  
und Rainer Maria Rilke.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011. 109 S.  
ISBN 978-3-525-40171-2.

Die Erklärung für ihr Interesse an der Psychoanalyse, die Lou Andreas-Salomé dem Kapitel über ihr »Erlebnis Freud« in ihrem *Lebensrückblick* vorausschickt, ist hinreichend bekannt, und die dort genannte Motivierung durch das »Miterleben der Außerordentlichkeit und Seltenheit des Seelenschicksals eines Einzelnen«<sup>75</sup> wurde bereits als Hinweis auf ihre intime Freundschaft mit Rilke verstanden. Wie aber lässt sich die »Außerordentlichkeit« ihrer Einsicht in die Welt eines Dichters mit den Theorien Sigmund Freuds vereinbaren, der kreatives Schaffen vor allem als ästhetische Bearbeitung von Tagträumen verstand, die er bei Nichtkünstlern beobachtet hatte? Andreas-Salomés begeisterte Rezeption der Freud'schen Psychoanalyse, so lautet die Antwort, bedeutete nicht die Preisgabe ihrer eigenen Ansichten, die oft ihre Teilnahme an Rilkes Leben und Schaffen spiegeln, zu der sie ihre Biografie in besonderem Maße prädestinierte.

<sup>75</sup> Lou Andreas-Salomé: *Lebensrückblick* (1951). Hrsg. von Ernst Pfeiffer. Frankfurt a.M. 1974, S. 151.